

Edward Schillebeeckx
Kirche nach dem
Konzil
Ausblicke für Holland

Da ich selbst kein Niederländer, aber durch meinen nun schon acht Jahre währenden Aufenthalt in den Niederlanden mit ganzem Herzen diesem Volk ergeben bin, und als Bruder »aus eigenem Hause« darin völlig aufgenommen wurde, besteht für mich vielleicht eine größere Aussicht, einigermaßen kritisch und objektiv etwas Sinnvolles auszusagen über das, was man die Krise im niederländischen Katholizismus genannt hat.

Trotzdem betrachte ich die Aufforderung, mich in dieser Sache zu äußern, als einen schwierigen Auftrag.

An erster Stelle, weil der niederländische Katholizismus nicht wissenschaftlich erforscht ist, und man sich bei der Beurteilung davon oft auf Phrasen und vereinzelte Äußerungen in der Presse oder auf der Kanzel verläßt, während es bei weitem nicht genau feststeht, ob diese Äußerungen auf eine bei 0,3, bei 4 oder gar bei 45 Prozent herrschende Einstellung der etwa vier Millionen katholischen Niederländer zurückzuführen sind. Es gibt hierüber nämlich keine ernsthafte Untersuchung. Solange dies nicht der Fall ist, bleibt es ein heikles Unternehmen, von einer Krise im niederländischen Katholizismus zu reden.

Ein zweiter Grund, warum ich diesen Auftrag als schwierig empfinde, ist die Tatsache, daß man sich in der Welt-
presse schon ein eigenes Bild vom niederländischen Katholizismus gemacht hat, zum Teil auf Grund von allerlei richtigen, halbrichtigen, richtigen, aber interpretierten, und in einigen Fällen auch falschen Informationen. Dadurch sah zum Beispiel Kardinal Alfrink sich in Rom in eine sehr delikate Stellung gedrängt, als er die Katholiken der Niederlande gegen die – sehr gelinde gesagt – verdrehte Darstellung verteidigte, die man in einigen ausländischen Kreisen davon gegeben hatte; eine schwierige Situation, weil er genügend Gründe hatte, seine Kirchenprovinz in Schutz zu nehmen, aber andererseits, weil er durch eine eventuelle Analyse von dem, was in den Niederlanden wirklich Sorge macht, nicht noch mehr Wasser auf die Mühle des unverantwortlichen Geschreibes über »die Katholiken der Niederlande« gießen wollte.

Jedoch: Jetzt, da das Konzil vorüber ist, steht es ein wenig anders um die verletzbare Lage eines Episkopats, der damals die wirklichen Krisenelemente in eigener Kirchenprovinz analysiert hätte. In Rom ging es nicht um die Niederlande, sondern um die ganze Weltkirche, in der Holland ein eigenes Gesicht zeigt. Jetzt aber scheint es mir wohl angebracht zu sein, die holländische Situation zu analysieren, weil sonst in Zukunft andere aus der weiteren Entwicklung des niederländischen Katholizismus zweifellos belastende Argumente holen werden gegen eine Darstellung der Lage, welche die Krisenmomente verschwiegen hätte. Ich will hier nicht die katholische Situation in den Niederlanden schildern; die positiven, hoffnungsvollen Elemente darin sind außerordentlich bedeu-

tungsvoll. Ich muß mich aber auf die anfangs erhobene Frage nach Krisenelementen beschränken.

Die Reaktion eines französischen Theologen auf all die Gerüchte über die Katholiken der Niederlande traf ins Schwarze: »Jedenfalls beweist das alles, daß dieses Volk religiös besonders tief interessiert ist, und das ist immerhin besser als der anderswo herrschende Indifferentismus in Glaubenssachen.« Das ist zweifellos eine erste, auf guten Gründen beruhende Feststellung eines charakteristischen Grundzuges der niederländischen Geisteshaltung.

Die Religion ist eines der beliebtesten Gesprächsthemen bei gegenseitigen, zufälligen Kontakten, bei Teekränzchen und in allerlei alltäglichen menschlichen Situationen. Schon seit der Reformation steht das niederländische Volk im Ruf, ein »theologisierendes Volk« zu sein. Während in anderen Ländern, zum Beispiel in meiner Heimat Belgien, bis vor kurzem und meistens sogar jetzt noch, bei Begegnungen mit Andersgläubigen oder Andersdenkenden jedes Gespräch über den Glauben sorgfältig vermieden wird, ist in den Niederlanden gerade dieses Anderssein der erste und am meisten auf der Hand liegende Gesprächsgegenstand. Einmal hörte ich von einem Fenster aus, wie unten auf der Straße vier kleine Jungen im Alter von etwa zehn Jahren eine angeregte Unterhaltung über die Frage, ob es einen Gott gäbe, führten; aus dem Gespräch konnte ich schließen, daß einer von ihnen aus einer ungläubigen Familie stammen mußte, zwei andere waren katholisch, der vierte schien reformiert evangelisch (kalvinistisch) zu sein. In dieser Unterhaltung wurden nicht nur sonstwo (zu Hause und in der Schule) gehörte Argumente vorgebracht, ich belauschte auch deutlich ein kindliches Sicheinspielen auf die Argumente des anderen; eine hochtheologische Debatte, von Jungen geführt, die man kaum Teenager nennen könnte.

Der allgemeine Eindruck, den man nach jahrelangem Kontakt vom katholischen Volksteil (von dem ich nun ausschließlich rede) gewinnt, läßt sich zweifellos ausdrücken in dem – übrigens typisch niederländischen Wort »oerdegeijk«, »urgediegen«. Die Mehrzahl der niederländischen Katholiken zeigt durchaus nicht die Züge, die man dem niederländischen Volk, sei es in lobendem, sei es in tadelndem Sinne, aufdrängen will. Etwas »Konservatives« schwingt sogar mit in dem Ausdruck: »urgediegen«, manchmal sogar etwas »Unduldsames«, wenn auch Holland den Ruf genießt, daß es als Volk Religions- und Gewissensfreiheit über alles stellt. Neben dem geräuschlosen Abfall vom Glauben, wie er sich vor unseren Augen in allen Ländern vollzieht, ist der Kern des katholischen Volkes als Gemeinschaft im Grunde das, was er war, ehe von einer »Krise« im niederländischen Katholizismus überhaupt die Rede war. Wohl aber herrscht seitdem Unruhe in diesem Kern. Schwere Unruhe.

Denn daß inzwischen eine Krise im Gang ist – einerlei, wie man ihr auch immer gegenübersteht: als einer hoffnungsvollen Wachstumskrise oder als einem allmählichen Abgleiten zu einem ausgesprochenen »freisinnigen Katholizismus« – läßt sich nicht mehr leugnen. Ihr Herd liegt unverkennbar nicht in der Hauptmasse des gläubigen Kirchenvolkes, sondern im Klerus selbst (namentlich im Nachkriegsklerus) und bei den jüngeren Intellektuellen.

Aber in diesem einen Wort »Krise« sind allerlei verschiedenartige – gute, weniger gute und beunruhigende – Erscheinungen zusammengefaßt, die nicht einmal auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können, während andererseits gesagt werden muß, daß sogar diese aus verschiedenen, unmittelbaren Quellen schöpfenden Bewegungen in einem Untergrund zusammenlaufen, der sich gerade dem Auge entzieht, und eigentlich das Geheimnis der ganzen Krise verschleiert hält. Allmählich wollen wir in diesem »Sight-seeing« zu diesem Untergrund durchdringen, nachdem wir also zunächst geschildert haben werden, was es an der Oberfläche zu sehen gibt.

An erster Stelle sind die Aufrichtigkeit, die offene Beherztheit der öffentlichen Meinung in den Niederlanden zu betonen, für die die Pressefreiheit zusammen mit einem hochgespannten Berufsethos charakteristisch sind; das gilt auch für die katholischen Kreise, im Gegensatz zu anderen Ländern, wo Katholiken oft in der Öffentlichkeit nur zu sagen und zu schreiben wagen, was zum Beispiel den Ansichten und Wünschen des Episkopats gefällt. An persönlichen, typischen Erfahrungen kann ich das erläutern. Von etwa den gleichen Vorträgen, die ich in Holland und in Belgien halte, erscheinen zwei grundverschiedene Berichte in den holländischen und den flämischen Zeitungen. Beide geben etwas wieder von dem, was im Vortrag wirklich ausgeführt wurde: aber so, daß man merkt, daß auf beiden Seiten eine unbewußte Zensur eingegriffen hat. In diesem Sinne: In Holland wurden die der »offenen Richtung« zgedachten kritischen Bemerkungen unbeachtet gelassen, in Flandern wurden die für die »öffentliche, geschlossene Richtung« bestimmten, ebenfalls kritischen Bemerkungen in der Presse verschwiegen. In den Niederlanden sagen die Katholiken laut, was in anderen Ländern nur zwischen den vier Wänden weiter erzählt wird, was wiederum zur Folge hat, daß die führenden Männer der niederländischen Kirche gründlich über das, was vorgeht, informiert sind, und sich bei ihrer Amtsführung nicht auf Illusionen stützen, eine Situation, die sogar ihre konkreten Maßnahmen ein wenig mitbestimmt. Die Großmacht dieser Publizitätsmittel (Presse, Bücherwesen, Rundfunk und Fernsehen) darf man nicht unterschätzen, aber auch nicht überschätzen. Sie bestimmt zwar zum Teil die öffentliche Meinung, aber ihre Macht ist zugleich von ihren Lesern und Hörern abhängig; sie spiegeln

also auch wider, was unter dem Volke lebt. Der Leser will ja zum Beispiel in seiner Zeitung seine eigene Meinung wiederfinden. Auf diesen Prozeß des Widerspiegels oder Nichtwiderspiegels ist eben der Auf- und Niedergang von Abonnierung und Verkauf zurückzuführen. Was in den niederländischen Publizitätsmedien erscheint, bietet uns darum dennoch eine gewisse Handhabe, etwas Reelles über das zu sagen, was in den Niederlanden im Gange ist, wenn auch der Prozentsatz der Gläubigen, der die publizierten Meinungen wirklich teilt, damit dennoch einigermaßen verborgen, jedenfalls unbestimmt bleibt.

Auffallend an dieser Situation ist die Tatsache, daß diese katholischen Publizitätsmedien im großen und ganzen in der Hand eben des fortschrittlichen Volksteils sind. Das besagt schon, daß der soziologische Druck besonders von den neueren Auffassungen ausgeübt wird. Dadurch werden, besonders in einem durch gesellschaftlichen Status und Statussymbole sehr stark charakterisierten Land, andere Meinungen gleichsam durch eine implizite, unverabredete Verschwörung neutralisiert. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren – und vertrauliche Mitteilungen bestätigen das oft –, daß besonders »Jüngere« (wie elastisch dieser Begriff auch genommen werden muß) mit allem guten oder weniger guten »Neuen« manchmal gegen ihren Willen mitmachen, nur weil sie sonst das Gefühl haben, nicht mehr ernst genommen oder als »überholt« betrachtet zu werden. Es wäre ungerecht, wollte man diesen Sozialdruck interpretieren als einen geplanten Voratz, andersgerichtete Meinungen zu ersticken. Dies alles gehört zum Wesen der soziologischen Struktur der Publizitätsmedien, von dem Augenblick an, da diese vor allem im Besitz der »Fortschrittlichen« sind und die anderen ihnen offenbar keinen ansprechenden Beitrag entgegenzusetzen können.

Dies alles verlagert sich erst in eine geladene Atmosphäre auf Grund einer – gleichfalls über die ganze Welt verbreiteten – Erscheinung: die der »Schlagzeilen« und des sogenannten »wissenschaftlichen Druckes« (die Fettdrucke in Zeitungen und Wochenblättern); dieser ganze spezielle Betrieb, wobei die Schlagzeilen und die Aufmachung (die in den Text selber eingreifen) nicht vom Autor oder Berichterstatter gemacht werden, sondern von einem eigenen technischen Dienst, der vor allem die »Verkäuflichkeit« der Ideen (und also auch der Blätter selbst) an die Leser besorgt.

Diese dem modernen Pressewesen inhärente Erscheinung trägt die Möglichkeit des Mißbrauchs durch Akzentverlagerung oder sogar Fälschung in sich und bewirkt, daß Berichterstattung nie völlig objektiv sein kann. Eine beiläufig gemachte Bemerkung des Autors oder eines Redenden kann so, nur durch Fettdruck, völlig subjektiv werden. Diese Praxis intensiviert nicht nur unnötig die Animosi-

tät; sondern wenn man zum Beispiel ein Jahr lang die Schlagzeilen in eine bestimmte Richtung lenkt, kann unter der Bevölkerung der Eindruck erweckt werden, als wäre es auf diesem oder jenem Gebiet in den Niederlanden so oder so bestellt, während einerseits eine echt wissenschaftliche Untersuchung in allen Bevölkerungsschichten möglicherweise ein ganz anderes Bild zeigen würde, und andererseits diese »verborgenen Verführer« dennoch entweder den schwelenden Widerstand aufflammen lassen oder unbemerkt in breiteren Kreisen der Bevölkerung Erfolg haben. Wie auch gedeutet, sie bilden eines der Elemente, die die Unruhe steigern und sie vor allem auf unbestimmte Weise in der Schwebe halten. Darum kann ich behaupten: Es gibt in Holland einen Katholizismus auf der Ebene der Publizitätsmedien und einen »stillen Katholizismus« auf der Ebene des realen Alltagslebens: die der Mehrzahl des katholischen Volksteils. Es wäre der Mühe wert, im einzelnen nachzugehen, inwieweit diese zwei Wirklichkeiten nebeneinander existieren, sich berühren oder schließlich sich gar überschneiden.

Neben dem allem (teilweise es durchkreuzend) gibt es eine andere Erscheinung: nämlich die der katholischen Literaten und Schriftsteller, die mit ganzem Herzen religiös, christlich, kirchlich, kurz: katholisch sind, die aber in Konflikt geraten mit der empirischen Erscheinungsform der Kirche, der Kirchenprovinz, des Bistums, der Pfarre, und die, ohne theologische Schulung und dennoch mit starkem religiösem Interesse, ihre meistens völlig annehmbaren Intuitionen und Stellungen in Worten ausdrücken, die die äußerliche »soziologische Struktur« der Kirche nicht von der fundamentalen, auch äußerlichen Grundstruktur der Kirche trennen, und dadurch bei einigen den Eindruck erwecken, als wollten sie eine Art rein geistige, charismatische Kirche. Außerdem haben sie wenig übrig für das überschwere Theoretisieren der Theologen, ob schon sie von einem ganz anderen Standpunkt aus schließlich dasselbe sagen. Auch fordern sie für sich das Recht, als Schriftsteller den Glauben auf eigene Weise zum Ausdruck zu bringen, auf eine zeitgemäße Weise neu darzustellen und zu verdichten; das Recht außerdem, das jede Zeit hat, eigene Akzente zu legen. Die traditionellen Akzente werden deshalb durchaus nicht geleugnet, aber diese Akzente sagen ihnen nichts mehr. Sie sind aus zeitgemäßer Sicht für sie sogar falsche Akzente, weil jetzt nicht mehr erlebbar. So werden sie die »dogmatische Orthodoxie« der einsamen Privatmesse nicht leugnen, sie werden nur sagen, daß eine solche Messe für sie existentiell-religiös nicht einfühlbar, nicht erlebbar ist, und deshalb kommt für sie nur die Gemeinschaftsmesse in Frage als das einzige für sie mitzuvollziehende Geschehen.

Handelt es sich um Priester, so werden diese ihre Konsequenzen daraus ziehen und also auch keine Privatmesse

mehr lesen, nicht aus dogmatischen Erwägungen, sondern auf Grund des »existentiell nicht anders können«. Demgegenüber nützt kein Theoretisieren, wie richtig dies theologisch gesehen auch wäre. Daß es eine Ketzerei ist, den dogmatischen Wert einer Privatmesse zu leugnen, wissen sie ganz gut; aber dies löst die existentielle Frage nicht. Außerdem können sie mit voller Berechtigung auf das Mittelalter hinweisen, das gegen die ganze vorhergehende Tradition der Gemeinschaftsmesse und gegen damalige päpstliche Richtlinien die Privatmesse eingeführt hat; nicht weil man an dem dogmatischen Wert der Gemeinschaftsmesse zweifelte, sondern weil der ganze Zeitgeist nach einer neuen Akzentuierung drängte und die heilige Messe in mystischer, tiefer, einsamer Gebetsrührung erleben ließ. So lassen sich in den Niederlanden zur Zeit zahlreiche Akzentverschiebungen feststellen, besonders auf liturgischem Gebiet – obgleich nicht nur dort –, die mit einer Glaubenskrise nichts zu tun haben.

Was mir in den Niederlanden auffällt, ist die eherne Konsequenz, mit der eine neue Ansicht oder neue Daseinsintuitionen stets auch in die Praxis umgesetzt werden, sogar dann, wenn etwa die Meinung über das Überlieferte (im weitesten Sinne und also nicht per se im dogmatischen Sinne) nur einen für sie ernsthaften Zweifel betrifft oder »ein Unvermögen, es noch zu verstehen«.

In anderen Ländern kann man sich bei der neuen Erfahrung oder dem Zweifel bisher noch an die traditionelle Praxis und die traditionellen Gewohnheiten – manchmal mehr schlecht als recht – halten. Holland kann das nicht. Es gibt aber noch andere Erscheinungen neben diesem weiten Gebiet, wo es infolge der neuen Daseinserfahrung und all dem, was damit zusammenhängt, nur um Akzentverschiebungen geht. Diese brauchen an sich keinen Anlaß zur Besorgnis zu geben, obschon sie oft falsch interpretiert werden und dann natürlich durch Aktion und Reaktion in jedem Fall Unsicherheit, eine Krisenatmosphäre wecken.

So hat sich auch etwas vom Wesen des Halbstarcken mit seinen Aspekten des Nonkonformismus, als Teil unseres heutigen gesellschaftlichen Lebens in die niederländischen klerikalischen Kreise, sogar bis auf die Kanzel, eingeschlichen. Wo aber solche Äußerungen in einen Lebenskreis wie Holland geraten, das seit seinem goldenen Zeitalter bekannt ist wegen seiner hochbürgerlichen Anstandsformen, die einem Ausländer anfangs sogar äußerst maniert vorkommen, so ist es selbstverständlich, daß die fahrlässige Schocktherapie, mit der die neuen Ideen, ohne das geringste Zartgefühl für die noch ganz anders orientierte Einstellung des Großteils des Kirchenvolkes, auf den Markt geworfen werden, gewaltige Unruhe unter vielen Gläubigen hervorruft.

Diesen fällt es auf manchem Gebiet schon schwer, sich

mit den vielen neuen Dingen des Konzils vertraut zu machen; wenn sie dann dies alles – und noch viel mehr – auf eine fast fleghafte Weise von der Kanzel ins Gesicht geschleudert bekommen, so kann nur Unruhe, Unsicherheit und eine »Krisenmentalität« entstehen, die in dieser Hinsicht in Holland nur größer ist auf Grund dieser Nebenerscheinungen.

Wenn ich selber auch dem Gerede über »Geschichten von Predigern« kritisch gegenüberstehe, so muß ich doch meinen eigenen Ohren trauen; einmal fing ein Prediger seine hochgestimmte christliche Predigt mit den Worten an, die das Herz vieler Gläubigen krampfartig stocken ließ: »Der Idiot, der einst den Rosenkranz erfunden hat...«.

Dann und wann, ich muß es gestehen, aber es sind Ausnahmefälle, wird das Neue in der Art des »Scharlatanismus« verkündigt; nicht assimilierte Meinungen – die überall sonst im eigenen Denken und Fühlen bleiben und höchstens im Privatgespräch zum Ausdruck gelangen – werden in Holland auch in der Öffentlichkeit verkündigt, wobei man manchmal hören kann, welches Buch der Mann gerade gelesen hat, das er aber aus eigener, persönlicher Problematik auf eine ganz eigene Weise verarbeitet hat, so daß die vortrefflichen Ansichten des Buches in eine ganz andere Perspektive verzerrt werden. Aber das sind Einzelfälle, die die Beunruhigung unter den Gläubigen nur vergrößern, weil sie in der Öffentlichkeit doch in einer gewissen Regelmäßigkeit immer wieder vorkommen.

Daß die »Krise« sich im Klerus konzentriert, wird auch deutlich, wenn man bedenkt, daß der Prozentsatz der Priester, die ihr Amt niederlegen, bis vor wenigen Jahren in den Niederlanden fast ungewöhnlich niedrig war. Seit einigen Jahren steigt die Zahl jedoch, allerdings mit der Einschränkung, daß auch jetzt der Prozentsatz im Vergleich zu den anderen europäischen Ländern noch ziemlich niedrig ist. Hier kommen wir schon näher an den Kern des eigentlichen Problems heran. Das Niederlegen des Priesteramtes ist jetzt anders begründet als früher. Einige sehen für ihr Priesteramt keine Verwendung mehr. Sie haben es satt, Wahrheiten verkündigen zu müssen, über die ihnen in ihrer ganzen Psychologie Zweifel gekommen sind: Sie empfinden einen Bruch zwischen dem, was sie nach allgemeiner Erwartung sagen und tun sollen und ihren eigentlichen Existenznöten, Interessen und authentischen Erfahrungen. Das Wissen um die große Not in Indien, Vietnam greift ihnen unmittelbar ans Herz; sich dafür einzusetzen, spricht sie mehr an als Heilswahrheiten zu verkündigen, wobei sie erfahren, daß das Volk schon in gleichem Maße mit seinen eigentlichen Interessen und Bedürfnissen anderswo lebt, wenn ich auch hinzufügen muß, daß wenige oder gar keine Priester nachher in der Tat nach Indien oder nach Vietnam oder in irgendein Notgebiet gehen. Andere sind es psychisch müde, tagaus,

tagein im »explizit Religiösen« zu leben; sie wollen diesen Bann durchbrechen, um als Mensch atmen zu können. Eine übertriebene Kirchlichkeit in ihrem ganzen vergangenen Leben fühlen sie jetzt als eine nicht mehr erlebbare Lebensform; sie wollen als gewöhnlicher Christ ohne diese zugespitzte Aufmerksamkeit für Religion und Kirchlichkeit leben.

Bei anderen – meistens ist dies *nicht* die Hauptsache, aber wohl der die eigene Krise durchkreuzende Umstand oder sogar die *Folge* von dem allem – ist es die Frau, die der einseitig religiösen Überspannung ihrer Lebensrichtung eine als Befreiung gefühlte neue Lebensaussicht bietet, in der man ein echt weltlich-menschliches Leben mit Religiosität verbinden zu können hofft.

Diese ganze Situation ist natürlich zugleich ein bevorzugter Nährboden für das Entstehen eines reaktionären Integralismus, wodurch die Unruhe einen Höhepunkt erreicht. Inwiefern diese Erscheinung in Holland schon eine ausgesprochene Tatsache ist, läßt sich schwer genau nachprüfen. Einige Symptome weisen jedenfalls deutlich in diese Richtung und könnten, falls sie größere Ausmaße annehmen würden, in der explosiven Situation der Kirche in den Niederlanden bössartige Folgen haben. In Holland scheint mir dieser Zusammenstoß zwischen »Altem« und »Neuem« um so mehr auf der Hand zu liegen, weil dieses Land den neoscholastischen Aufschwung eigentlich nicht gekannt hat, der zum Beispiel in Belgien wenigstens zwischen den zwei Weltkriegen eine gewisse Erneuerung gebracht hat, so daß das Neue dort reibungsloser assimiliert wird, wenn auch in Belgien im Gegensatz zu Holland die denkende Elite und das gläubige Volk schwerlich kommunizierende Gefäße genannt werden können. Holland dagegen ist aus der »alten« Scholastik plötzlich in alles Neue der katholischen und reformatorischen Theologie und der existentiellen Phänomenologie geworfen.

Der Übergang war allzu jäh, weil das neoscholastische Verbindungsglied des zwanzigsten Jahrhunderts fehlte, das uns in unserer Jugend fasziniert hat. Die Folge davon ist denn auch, daß die niederländischen katholischen Theologen unvorbereitet waren und der inzwischen in schnellem Tempo gewachsenen Problematik keine entsprechende Antwort geben konnten. Dem Neuen, in seinen guten, weniger gut assimilierten und wilden Elementen, stellte man nur eine altscholastische Glaubensvorstellung gegenüber, die nicht selten mit dem kirchlichen Glaubensbekenntnis identifiziert wurde und die außerdem an den eigentlichen, reellen Problemen vorüberging. So stellten einige den die öffentliche Meinung beunruhigenden neuen Einsichten in die eucharistische Transsubstantiation schließlich etwas wie eine theologische Chemie von Atomen und Molekülen entgegen. Es ist klar, daß auf diese Weise die Antwort auf existentielle Fragen ein blindes

Geschieße ist und auf die Dauer sogar Widerstand hervorruft. Die reaktionären Kräfte beschäftigen sich lediglich damit, mit Fingern auf andere zu zeigen und zu sagen: der oder jener habe das gesagt, oder da oder dort wäre so oder so gehandelt worden. Noch abgesehen von der Tatsache, ob das, was erzählt wird, richtig ist oder aber aus dem Zusammenhang gerissen, begnügt man sich mit diesen »Informationen«, denen nichts Positives gegenübergestellt wird – es sei denn einige Phrasen oder einige Tridentiner Kanones ohne jeden sinnvollen Kommentar –, während nicht einmal ein Versuch unternommen wird, eine *konkrete* Antwort auf *konkrete* Probleme zu geben.

Bei Licht besehen stellt dieses Phänomen die typische Entstehung einer integralistischen Reaktion dar. Kein Integralismus, sondern dessen latente Genese; so möchte ich dieses Symptom bezeichnen.

Es gibt auch noch die allgemeine Unruhe, die den Menschen befällt, wenn er alte Gewohnheiten ablegen muß, das heißt, wenn das Aufgeben alter Gewohnheiten nicht einem persönlichen, existentiell empfundenen Bedürfnis entspricht, sondern ihm in der Gemeinschaft, in der er lebt, aufgezwungen wird; wie das zum Beispiel nun im liturgischen Bereich auf Anregung des Konzils geschehen ist. Zweifellos ist die Kirche nicht dazu berufen, antike und alte Kulturschätze zu hüten; sie muß an erster Stelle Antwort geben auf die christlichen Bedürfnisse der Gläubigen und nicht, indem sie diese begründete Not verkennt, Kulturschätze vor dem Untergang sichern. Andererseits stellen für die älteren Katholiken diese alten Schätze, die mit ihrem ganzen religiösen Leben und Erleben eng verwachsen sind, nicht nur Kulturschätze dar. Sie sind die *lebendige* Haut ihres religiösen Erlebens, nicht nur ein Kleidungsstück, das man, vielleicht ungerne, zu jeder Zeit an- oder ablegen kann. Sie sind nicht nur die Ausdrucksform ihrer Religion, sondern gerade in und an diesen Formen ist ihr religiöses Erleben zu dem geworden, was es ist. Auch hier handelt es sich nicht um einen *Dualismus* zwischen innerem Erleben und rein äußerer Form. An vielen von ihnen wird sich jetzt zwangsläufig etwas wie eine Enthäutung bei lebendigem Leibe vollziehen.

Damit will ich aber nicht halben Maßnahmen und Erneuerungen das Wort reden. Wohl aber möchte ich dazu aufrufen, daß man sich der Opfer bewußt werde, die von manchen gefordert werden, damit die kommende Kirche lebe. Die Tatsache, daß die Öffentlichkeit sich der vielen Opfer, die unter Aufgabe der eigenen Persönlichkeit gebracht wurden, nicht genügend bewußt ist, daß sich vielmehr nach außen hin nur ein harter Kampf um den Einsatz zeigt, ist in Holland einer der vielen Faktoren, welche die Unruhe verursacht haben.

So stoßen wir zum eigentlichen Kern der Sache vor, von dem aus alles einigermmaßen verständlich wird. Das in

Frage stellte, aber nicht gelöste Problem ist die Frage nach Kirche und Welt und tiefer noch nach Religion und Weltlichkeit oder Mitmenschlichkeit. Man glaube nicht, daß diese Problematik irgendwie aufgezwungen wurde oder gleichsam von außen her die Geister ergriffen hat, zum Beispiel unter Einwirkung von Büchern wie die von J. A. T. Robinson, P. Tillich, D. Bonhöffer, H. J. Schultz, H. Braun, R. Bultmann und G. Ebeling, oder auf einer anderen Ebene durch H. Böll oder K. Amery; eine ganze Tendenz, in der die religiöse und die politische Optik nicht immer sauber zu trennen sind – das eine hat auch Konsequenzen für das andere. Eine kritische Beschäftigung mit diesen Autoren würde zunächst sehr große Unterschiede ans Licht bringen, ganz abgesehen von der Frage, wie viele diese Schriftsteller mit dem nötigen Unterscheidungsvermögen gelesen haben.

Bei deren Lektüre finden sie darin nur »Anklang« von dem, was bei ihnen selbst lebt. Sogar bei Teenagern kann man diese Tendenz feststellen. Ich selbst wurde einmal in bestürzender Weise mit dem Problem konfrontiert; ein kaum achtjähriger holländischer Junge, der bei Tisch von seinem Vater ermahnt, hörte: »Du da! Zuerst beten; Gott danken für das, was er dir zu essen gibt«, antwortete achselzuckend: »Das gibt Gott nicht, sondern ihr«. Aus dem Kindermund wurde das fundamentale Problem klipp und klar auf den Tisch geworfen. Wir können die Situation nicht beschreiben mit dem Schlagwort: Säkularisierungsprozess. Trotzdem hat dies wesentlich damit zu tun. Auffallend ist, daß es sich keineswegs um einen Prozeß der Entkirchlichung handelt, selbst nicht um eine Bewegung, die sich von Rom loslösen will. Dies alles steht keineswegs zur Debatte. Sogar in den Reihen der äußerst extremen Verfechter von Neuerungen (obgleich man auch hier in keiner Weise einen genauen Prozentsatz nennen kann) gibt es nicht die geringste Spur eines Gedankens an ein »Schisma« in dem klassisch-theologischen Sinne des Wortes. Es geht um etwas anderes; innerhalb der Kirche (also innerhalb der Grenzen des katholisch-kirchlichen Praktizierens) wächst eine neue *Deutung* der Kirche und des Christentums, und – aber dann geht der Prozentsatz noch erheblicher zurück (er ist sogar nicht annähernd zu schätzen) – wächst bei einigen etwas, das ich nur mit dem Ausdruck »freisinniger Katholizismus« bezeichnen kann, sozusagen als Gegenstück der »freisinnigen evangelischen« Glaubensgemeinden. Inwiefern der Ausdruck »freisinniger Katholizismus« ein Widerspruch in sich ist, möchte ich vorläufig dahingestellt lassen; ich wähle den Ausdruck nur, um die äußerste Randsituation scharf zu umreißen: gläubige Katholiken wollen sie zwar bleiben, aber freisinnige. Auch diese Erscheinung lebt in den Niederlanden zum größten Teil nur erst zwischen den vier Wänden; in der literarischen Öffentlichkeit findet man sie nämlich

kaum, bestimmt nicht direkt und offen. Dies alles vermag die Unruhe und Unsicherheit nur zu steigern.

In seiner extremsten Form handelt es sich um einen Glauben, der ausschließlich als eine Selbsterhellung, eine Selbstdeutung oder ein »Selbstverständnis« des Menschen gesehen wird, in dem die Heilige Schrift, aber nicht weniger – dann werden die Formulierungen allerdings unsicherer, weniger klar und wird der Vorbehalt vereinzelt stärker – auch die »heiligen Bücher« anderer großen Religionen eine suggestiv-stimulierende Funktion haben. Die Kirche wird der Welt fast völlig gleichgesetzt, der unter den Menschen zustande gekommenen Gemeinschaft, oder sie gilt als deren Funktion, eine vorläufige Instanz, die nach geleisteten Diensten unter Danksagungen entlassen wird. In diesem ganzen Prozeß ist Gott der tragende Grund, und das hat sich uns in Jesus gezeigt.

Ich vermute, daß nur wenige diese Tendenz in dieser Form bewußt bejahen würden, aber als *Tendenz* ist sie bei mehreren unterschwellig wirksam. Bei vielen (in diesem unbekanntem Prozentsatz) ist es mehr eine Frage des Suchens und eines schon sympathisierenden Ab tastens dieser Problematik. Aber auch weniger große Geister haben etwas darüber gehört, und so gerät dies alles ab und zu als eine Art »befreiende neue Einsicht« in popularisierende Schriften und Blätter.

Wenn wir nun noch die Tendenz zum Psychologismus und Soziologismus (ich sage nicht: methodenbewußte Psychologie und Soziologie) erwähnen, so wird es verständlich, daß die Unruhe sich auch in den theologischen Seminaren der Welt- und Ordenspriester bemerkbar macht. So kann andererseits die Sorge um das unangetastete Unterpfand des Herrn leicht zur aggressiven Ketzerjagd führen, während andere bei ihrem tapferen Suchen nach der authentischen Übersetzung des ihnen anvertrauten Pfandes von den einen als »konservativ«, von den anderen als »gefährlich progressiv« angesehen werden. So entstehen Herde, denen man nur schwer beikommen kann, von denen man zumindest sagen muß, daß man *nicht mehr weiß, wie* sie eigentlich zum katholischen Glauben stehen. Soweit ich es übersehen kann, ist der Wille, katholisch zu bleiben (von individuellen Fällen abgesehen, wie es diese ja immer gegeben hat), dabei unerschüttert geblieben. Gleichwohl kann man sagen, daß es bei einigen Mitchristen schwer zu erkennen ist, inwiefern sie wirklich Mitchristen sind im Sinne von: glaubend an das eine kirchliche Glaubensbekenntnis. Dies aber bedeutet, daß das Problem sich eigens auf den zentralen Kern des Christentums hin zuspitzt.

Ich möchte die ganze Erscheinung nicht am zentralen Punkt: dem Menschen Jesus, Sohn Gottes und seiner Auferstehung illustrieren, sondern an einem anderen eindringlichen Beispiel. In einem niederländischen katho-

lischen Wochenblatt erschien vor kurzem ein Artikel über das Fegefeuer.

Aus den darauf folgenden Leserbriefen könnte man leicht den Eindruck gewinnen, daß alle Katholiken der Niederlande plötzlich an dem »Bestehen des Fegefeuers« zweifeln. Nüchtern analysiert, ließ sich diese ganze Reaktion zurückführen auf die auf der Hand liegende Problematik und die Zweifel hinsichtlich der Darstellungsweise und der Vorstellungen, mit denen in der Vergangenheit diese katholisch dogmatische Gegebenheit verkündigt wurde und auch im Bewußtsein der Gläubigen lebte, in dem die Glaubensfestigkeit und ihre Darstellung ein unlösliches Ganzes bildeten. Eine solche Reaktion ist also normal und gesund, Äußerung eben eines tiefen Verlangens, die Glaubensgegebenheit sinnvoll zu verstehen und sie in das ganze heutige Menschen- und Weltbild zu integrieren. Dies alles ist nicht Grund zur Besorgnis; wohl aber die Tatsache, daß auf die gestellten Fragen keine endgültige, befriedigende Antwort gegeben wird, in der sowohl die Glaubensgebundenheit als auch das neue »Selbstverständnis« sinnvoll verschmelzen. Denn man erlebt die religiöse und christliche Hauptintention nie, wenn sie nicht in Vorstellungs- und Ausdrucksbilder gekleidet ist, die sich zugleich dem geltenden Welt- und Menschenbild einfügen. Diese christliche Hauptintention, die ihren fundamentalen Ausdruck im kirchlichen Glaubensbekenntnis findet, läßt sich nicht auf adäquate Weise von dessen expliziten Ausdrucks- und Vorstellungsformen unterscheiden; beide Aspekte sind zwar keineswegs identisch, aber bilden trotzdem – im Erleben – *eine intime Einheit*. Ein offenbarer Zweifel an den Vorstellungsmomenten, der nicht durch ein in eigenem Menschen- und Weltbild funktionierendes kirchliches Glaubensbekenntnis beruhigt wird, kann auf die Dauer am Glaubenssymbolum selbst nagen. Erst bei unbeantworteten reellen Fragen wächst die Unruhe und erscheint der ganze Glaube in einem unbestimmten, unsicheren Licht. Dies alles hat zur Folge, daß außerdem der Glaube vieler Menschen, bei denen diese Probleme nicht oder noch nicht leben, auf eine schwere Probe gestellt wird: Sie leiden tief und schwer unter dieser Situation. Das besagt aber nicht, daß man sich aus diesem Grunde dieser Fragestellung entziehen soll. Versteckspielen mit Glaubensproblemen kann die Situation nur verschlimmern. Allerdings frage ich mich manchmal, ob diese Schriften, deren aufrichtiges Berufsethos ich voraussetzen will, wohl genügend *religiöses* Berufsethos besitzen und sich des Leides, das sie vielen verursachen, bewußt sind. Wenn ein Arzt oder ein Psychologe seinem Patienten eine andere Lebensweise vorschlägt, so macht er es in der Regel mit größerem Einfühlungsvermögen und versucht die Härte des Leides zu mildern, die jeder Umschwung zwangsläufig mit sich bringt. Manchmal hat man den

Eindruck, als wären heute in den Niederlanden die »Prinzipien« und die (alte oder neue) »Ideologie« – auf politischem wie auf religiösem Gebiet – wichtiger als die *Menschen* selbst.

Irgendwie aber wird uns hier eine unbezahlte Rechnung vorgelegt. Diese ganze Problematik, die, sagen wir, mit Schleiermacher – gar nicht zu reden von Feuerbach – angefangen hat, die im Modernismus auf eine andere Weise fortgeführt wurde und abermals erneut mit Bultmann, Ebeling, Tillich noch deutlicher und radikaler einsetzte, wurde von katholisch theologischer Seite nicht befriedigend und erschöpfend beantwortet. Die unbezahlte Rechnung der modernistischen und antimodernistischen Unruhen liegt jetzt vor uns ausgebreitet. Eine befriedigende Antwort wurde auf die reelle Problematik des Modernismus nicht gegeben: das Problem wurde nur vertuscht. Die kirchliche Lehrgewalt sperrte – und mit Recht – demgegenüber im Grunde nur die Wege, die in keinem Falle begangen werden durften; aber die Theologen stellten dem nur die schweren scholastischen Anschauungen gegenüber, die auf eine ganz andere Problematik Antwort gaben und die die neue Fragestellung verfehlten. Die Folge ist, daß intellektuelle Gläubige und Priester, eben weil die Theologen die reellen Probleme nicht bewältigt hatten, auf Grund des dem Glauben inhärenten »fides quaerens intellectum« selber weiter nachdenken und nach neuen sinnvollen Vorstellungen und Erklärungen suchen und darin oft auf ungeschickte Weise zu einer Art selbstkonstruierter Theologie kommen, in der allerlei neue Errungenschaften oft mit tiefer Intuition, oft auch mit halbfertigen neuen Phrasen und manchmal auch mit wunderlichen Vorstellungen vermischt werden, die mit dem Christentum nichts zu tun haben. Die damalige heftige antimodernistische Reaktion hat namentlich in den Niederlanden die Theologie etwa dreißig Jahre stocken lassen.

Eine nennenswerte Neubesinnung auf die zu Anfang dieses Jahrhunderts scharf formulierte Problematik fehlt in diesen dreißig Jahren namentlich in den Niederlanden gänzlich. Jetzt, wo in der ganzen Welt die Glaubensproblematik mit voller Wucht einsetzt, fehlt die katholische Vorarbeit, die den ersten Stoß hätte auffangen können. Man greift zwar zur reflexiven Lösung dieser reellen Existenzproblematik, indem man große Autoren zu Rate zieht, deren Glaube ich durchaus nicht anzweifeln will, die man aber in der Perspektive des liberalen Protestantismus lesen muß, von dem aus die Autoren auf diese Problematik gestoßen sind. Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen, und ich möchte nicht die Schuld auf die vorige Generation katholischer Theologen abwälzen, aber eben der Umstand, daß das Bindeglied zwischen dem Modernismus und der heutigen Glaubensproblematik fehlt, erklärt jedenfalls den Eindruck »des Überrumpelt-seins« und des

»Unvorbereitet-seins«, den der niederländische Katholizismus – nur ein ganz wenig stärker als anderswo – hinsichtlich der überall sich aufdrängenden Problematik zeigt. Deshalb ist eine integralistische Reaktion auf das »Neue«, – statt sich eifrigst an die Arbeit zu machen und zweckdienliche, existentiell-zutreffende Antworten zu suchen –, wenn irgendwo, vor allem in den Niederlanden völlig verfehlt; sie würde die Lage nur verschlimmern. Aber abgesehen von alledem, was früher die Entwicklung in andere Bahnen hätte führen können, bleibt diese, wenigstens in ihren teilweise noch halb unterschwellig lebenden extremen Formen, besorgniserregend.

Mir persönlich scheint es doch zu gewissen Hoffnungen zu berechtigen, daß man in den Niederlanden, dank der Tatsache, daß darüber laut gesprochen und auch geschrieben wurde, diese Situation halbwegs in der Öffentlichkeit erkannte. Symptome und Gespräche haben mir klargemacht, daß es sich in den anderen Ländern »zwischen den vier Wänden« genauso verhält wie in den Niederlanden, aber... offiziell weiß man von nichts, und wenn man ein vereinzelt Symptom davon zu sehen glaubt, so weist man vorwurfsvoll auf die Niederlande, das Land, aus dem die Gefahr importiert wäre. Ich glaube, daß derjenige, der die Dinge so sieht, eben den gleichen Fehler macht, den Holland in seiner nachmodernistischen »stillen theologischen Zeit« gemacht hat. Für ihn werden die Folgen um so schlimmer sein.

Ohne einer Panikstimmung zu verfallen, müssen wir jedoch nüchtern bleiben und der Tatsache ins Auge sehen, daß der Glaube, jedenfalls unter dem Aspekt des kirchlichen Glaubensbekenntnisses, in den nächsten Jahrzehnten eine sehr schwierige Zeit durchzumachen haben wird. Wir sehen uns einer Problematik gegenübergestellt, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht einmal berührt wurde und die dennoch den eigentlichen Kern der heutigen religiösen Problematik bildet. Aus diesem Grunde hat die katholische Theologie im Augenblick keine Zeit zu verlieren. Sie hat den verantwortlichen und sehr dringenden Auftrag, die Glaubensgebundenheit an das Wort Gottes inhaltlich in einer solchen Form darzubringen, daß der Mensch von heute darin nicht nur sich selbst wiederfindet, sondern auch den authentischen Inhalt der Heils-offenbarung Gottes in Christus. Sie hat darin übrigens auch eine dienende Funktion in bezug auf die kirchliche Lehrgewalt, die, da neue, echt katholische Antworten fehlen, selbstverständlich ein zu respektierendes und maßgebendes Wort sprechen wird, allerdings aus einer Vorstellungswelt heraus, die gerade bei den Gläubigen von heute die Krise heraufbeschworen hat.

Ohne das eigentliche Problem in Angriff zu nehmen, hat das Zweite Vatikanische Konzil jedenfalls die zwei Momente der Problematik deutlich festgelegt. In der Pastoral-

konstitution »Die Kirche in der Welt von heute« wird einerseits gesagt, daß es keinen Bruch geben darf zwischen Kirche und Welt, und daß die Tatsache, daß es wirklich eine Kluft zwischen beiden gibt, eines der Hauptübel unserer Zeit ist. Andererseits besagt sie, daß das Kommen des Gottesreiches, Grundthema der kirchlichen Verkündigung, nicht mit der irdischen Ordnung eines menschenwürdigen Daseins identisch ist, höchstens in dem Sinne, daß das Christsein selbst zum Einsatz des ganzen irdischen Daseins verpflichtet. Es ist nun unsere Aufgabe, an Hand dieser Richtlinien eine Lösung zu suchen. Deshalb bin ich, was die Zukunft betrifft, voller Zuversicht, wenn auch die heutige Lage nicht ohne Besinnung und Studium geklärt werden kann, und wahrscheinlich noch viele Gewissenskonflikte gelöst werden müssen und viel Leid gelitten werden muß. Diese hoffnungsvolle Zukunft wird aber erst realisiert werden können, wenn einerseits jede integralistische Tendenz verstummt und andererseits der wilde Scharlatanismus einiger Leute gleichfalls verstummt. Zwischen diesen zwei Extremen gibt es noch genügend Raum für eine schwierige und ehrliche theologische Auseinandersetzung, die Gott sei Dank in den Niederlanden allmählich in Gang kommt.

Lambert Rooijackers
Handeln auf Zukunft¹
Bischof
Willem M. Bekkers

Gegen eine der beliebtesten, aber auch umstrittensten Persönlichkeiten des holländischen Episkopats, den am 15. Mai letzten Jahres im Alter von 59 Jahren verstorbenen katholischen Bischof von Hertogenbosch Willem Marinus Bekkers, haben die holländischen Integralisten und konservativ denkenden Katholiken ihren letzten Schlag zu führen versucht, als der Bischof bereits tot war. Sie lancierten über die belgische Nuntiatur das Gerücht, Bischof Bekkers habe auf dem Sterbebett widerrufen und bereut, was er an anscheinend Fortschrittlichem getan und gedacht habe. Aber schon aufgrund seiner Krankheit – Bischof Bekkers dämmerte in den letzten Tagen nach einer schweren Hirnoperation meist bewußtlos dahin – hätte der Bischof mit voller Überlegung und Verantwortung einen solchen Widerruf gar nicht leisten können. Das Gerücht wurde außerdem von Hertogenbosch sofort dementiert. Nichts hätte zudem diesen Bischof, den der bekannte holländische Dogmatiker Eduard Schillebeeckx einmal ein liebenswürdiges Faß voller Gegensätze nannte, schlechter charakterisiert als die vereinfachende Etikettierung progressiv oder konservativ. Willem Bekkers war

¹ Diesem Beitrag liegt eine Sendung des WDR zugrunde, deren Gestaltung J. Ungerechts übernommen hatte.